

Hanna Hamel, Eva Horn, Solvejg Nitzke

## **Die Zeit des Klimas**

### **Zur Verzeitlichung von Natur in der literarischen Moderne**

#### **I. Klima definieren – eine sehr kurze Geschichte (Eva Horn)**

Klima war nicht immer das, was es heute gerade aufhört zu sein: ein gleichbleibendes Muster aus wiederkehrenden meteorologischen Ereignissen. Als Phänomen einer im Wesentlichen als stabile Gegebenheit gedachten Natur stellte Klima daher lange bestenfalls einen Hintergrund menschlicher Geschichte dar. Wenn wir dagegen heute, in Zeiten des Klimawandels, von ‚Klima‘ sprechen, thematisieren wir die unheimliche, schwer beobachtbare, aber umso bedrohlichere Veränderung einer Naturgegebenheit, die wir lange als unveränderlich betrachtet haben. Klima wird damit historisch, es tritt in den Raum menschlicher Geschichte ein – als Faktor menschlicher Geschichte, aber mehr noch als ihr Produkt. Dies verändert nicht nur grundlegend unser Verständnis von Natur, sondern auch das, was wir unter ‚Geschichte‘ verstehen: „Anthropogenic explanations of climate change“, so der Historiker Dipesh Chakrabarty, „spell the collapse of the age-old humanist distinction between natural history and human history.“<sup>1</sup> Diese neue Art einer Historisierung von Natur ruft dazu auf, Landschaften, Atmosphären, Gewässer, Lebewesen, Jahreszeitenzyklen etc. neu zu betrachten, nämlich einerseits unter dem Aspekt ihrer Transformation durch menschliche Kultur: Aus Wäldern werden Steppen, aus Seen Salzwüsten, lokale Klimata werden trockener, feuchter, wärmer, kälter. Andererseits geht es auch um eine sich wandelnde *Wissens- und Darstellungsgeschichte von Natur*. Diese Geschichte hat, neben den Umbrüchen der Natur selbst, nicht nur die Formen des menschlichen Eingriffs in sie zu betrachten, sondern auch die Geschichte der Reflexion auf sie. Ebenso hat sie aber auch die Wandlungen im Verständnis von Natur und Naturgeschichte mit in den Blick zu nehmen, die die menschlichen Transformationen der Natur begleiten.

Dem Projekt „Zeit des Klimas. Zur Verzeitlichung von Natur in der literarischen Moderne“ ging es um diese Historisierung von Natur vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart, mit einem Schwerpunkt auf der massiven Transformation des Wissens und der Repräsentation von Klima um 1800.<sup>2</sup> Betrachtet wurden seine wissenschaftlichen und philosophischen

---

<sup>1</sup> Dipesh Chakrabarty: The Climate of History. Four Theses, in: *Critical Inquiry* 35 (2009), 197–222, hier: 201.

<sup>2</sup> Vgl. Eva Horn, Peter Schnyder: Romantische Klimatologie. Zur Einleitung, in: dies. (Hrsg.): *Romantische Klimatologie*, *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, 1/2016, 9–20.

Konzeptualisierungen, aber auch die Poetologie von Klima, die sich in Gedichten und Narrativen, wissenschaftlichen Beschreibungen und imaginären Erzählwelten niederschlagen. Klima erscheint dabei als sehr aktueller, aber epistemologisch höchst komplizierter Gegenstand. Das zeigt schon eine Definition, die Julius Hann, einer der Gründungsväter der modernen Klimatologie, seinem Handbuch der Klimatologie 1883 vorangestellt hat:

Unter Klima verstehen wir die Gesamtheit der meteorologischen Erscheinungen, die den mittleren Zustand der Atmosphäre an irgendeiner Stelle der Erdoberfläche kennzeichnen. Was wir Witterung nennen, ist nur eine Phase, ein einzelner Akt aus der Aufeinanderfolge der Erscheinungen, deren voller, Jahr für Jahr mehr oder minder gleichartiger Ablauf das Klima eines Ortes bildet. Das Klima ist die Gesamtheit der ‚Witterungen‘ eines längeren oder kürzeren Zeitabschnittes, wie sie durchschnittlich zu dieser Zeit des Jahres einzutreten pflegen.<sup>3</sup>

Klima ist immer schon eine Konstruktion, nie etwas einfach Gegebenes – hier eine Mittelung aus Witterungen über einen bestimmten Zeitraum. Es abstrahiert vom Wetter und von der Zeit, in der dieses Wetter zur Erscheinung kommt. Klima als Durchschnitt ist stabil, es ist das, was sich wiederholt oder gleichbleibt. Zugleich bestimmt Klima die Besonderheit „irgendeiner Stelle der Erdoberfläche“, also eines spezifischen Ortes. Es gibt also nicht *ein Klima*, sondern nur *Klimata*, die, bei genauerer Betrachtung, wiederum zerfallen in immer kleinere lokale Mikroklimata.<sup>4</sup> Ebenso erfahren wir nur ephemere Witterungen, flüchtige Wetterereignisse, aus denen eine Regelmäßigkeit errechnet werden muss, welche als solche nicht wahrnehmbar ist. Anders als Landschaften, Pflanzen, Tiere und sogar einzelne Wetterereignisse ist Klima damit ein Naturgegenstand, der sich einer unmittelbaren Erfahr- und Darstellbarkeit entzieht. Da Klima sich nur durch Beobachtung über einen längeren Zeitraum und indirekt an seinem Einfluss auf Landschaften, Physiognomien und Kulturen bestimmen lässt, übersteigt es radikal die Wahrnehmungsmöglichkeit einer einzelnen Person. Es bedarf daher epistemischer Verfahren und Medien, um seine langfristigen Entwicklungen, seine Wirkungsweisen und Einflüsse nachvollziehbar zu machen. Gerade durch diese Schwierigkeit lassen sich am Klima auch Darstellungs- und Wissensprobleme eines modernen Naturbegriffs exemplarisch beobachten.

---

<sup>3</sup> Julius von Hann: Handbuch der Klimatologie [1883], 3. Aufl., Stuttgart 1908, 1.

<sup>4</sup> Johann Gottfried Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit [1784–1791], in: ders.: Werke, Bd. III/1, hrsg. von Wolfgang Proß, München/Wien 2002, 248. Im Folgenden werden Zitate aus dieser Edition mit der Sigle HWP unter Angabe der Bandnummer und der Seitenangabe direkt im Text nachgewiesen.

Hanns Definition steht am Übergang eines alten Verständnisses, das von der Antike bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ‚Klima‘ weitgehend als geographischen Begriff verwendet hatte, hin zu einem neuen, meteorologischen Verständnis von Klima als *durchschnittlicher Witterung*. Mit diesem verändert sich auch die Basis eines Wissens vom Klima. War Klima zuvor ein Element der Landschaft, das geographische Definiens eines Ortes nach dem Neigungswinkel des Sonnenlichts (der Breitengrad), so wird es nun zum Datensatz von Messwerten, die über möglichst lange Zeiträume und an möglichst vielen Orten erfasst werden müssen; waren zuvor Wetterbeobachtungen vor allem zu Zwecken der Wettervorhersage angestellt worden, so beginnt zu Anfang des 19. Jahrhunderts der systematische Aufbau eines weltweiten Beobachtungsnetzwerks zur Erstellung von regelmäßigen und standardisierten Witterungsdaten. Von den Anfängen einer systematischen, auf Messungen gestützten Meteorologie bis hin zu den komplexen Modellierungen der gegenwärtigen Klimawissenschaften ist es, wie Paul Edwards gezeigt hat, ein weiter und epistemologisch höchst komplizierter Weg. Auf diesem Weg müssen nicht nur – durch ein dichtes und globales Beobachtungsnetzwerk – unerhörte Mengen neuer Daten erhoben werden; diese vielfältigen, mit unterschiedlichen Instrumenten und Standards erhobenen Datensätze müssen auch auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden, um Teil globaler Modellierungen zu werden.<sup>5</sup> So entsteht im Verlauf des 20. Jahrhunderts ein Klimabegriff, der die Fokussierung auf einzelne Orte, die Hann noch beibehält, auflöst zugunsten einer radikalen Verzeitlichung und Ent-Ortung eines globalen Klimas. Entsprechend definiert der *Vierte Sachstandsbericht des Intergovernmental Panel on Climate Change (2007)* in seinem Glossarium ‚Klima‘ so:

Climate in a narrow sense is usually defined as the average weather, or more rigorously, as the statistical description in terms of the mean and variability of relevant quantities over a period of time ranging from months to thousands or millions of years. The classical period for averaging these variables is 30 years [...]. The relevant quantities are most often surface variables such as temperature, precipitation and wind. Climate in a wider sense is the state, including a statistical description, of the *climate system*.<sup>6</sup>

Diese Definition löst Klima restlos von jeder phänomenologischen Erfahrbarkeit ab, schon indem es die zu betrachtenden Zeiträume auf Tausende oder Millionen von Jahren ausdehnt.

---

<sup>5</sup> Paul Edwards: *A Vast Machine. Computer Models, Climate Data, and the Politics of Global Warming*, Cambridge, Mass./London 2010.

<sup>6</sup> Art. „Climate“, in: Alfons P.M. Baede, Paul van der Linden, Aviel Verbruggen (Hrsg.): *Annex II: Glossary, Intergovernmental Panel on Climate Change 2007*, 78, [https://www.ipcc.ch/pdf/assessment-report/ar4/syr/ar4\\_syr\\_appendix.pdf](https://www.ipcc.ch/pdf/assessment-report/ar4/syr/ar4_syr_appendix.pdf) [konsultiert am 8.3.2018].

Zudem aber betrachtet gegenwärtige Klimaforschung Klima als planetarisches Phänomen, als *Klimasystem*. Damit entfernt sich ein moderner Begriff von Klima radikal von den Zeiträumen menschlicher Geschichte, aber auch von den Räumen – nämlich konkreten geographischen Orten – an denen Klima für Menschen erfahrbar ist. Zugleich prallen, mit der Erkenntnis des menschengemachten Klimawandels, nun die immensen Zeiträume der Klimageschichte unmittelbar auf die Zeitmaße menschlicher Geschichte. So ist der gegenwärtige Klimabegriff geprägt von einer Inkongruenz der Größenordnungen: Eine in Jahrzehnten und Jahrhunderten zu messende Menschengeschichte trifft auf eine in Millionen Jahren zu messende Klima- und Naturgeschichte; eine Emphase auf der Verschiedenheit von Orten, Kulturen und Lebensformen auf ein Klima, das nicht mehr als Ort, sondern nur mehr als Teil des ‚planetarischen Lebenssystems‘ zu beschreiben ist.<sup>7</sup>

Gerade angesichts dieser radikalen Abstraktion und der Inkongruenz von Zeit- und Raumdimensionen im aktuellen Begriff von Klima aber lohnt es sich zu fragen, welche andere Wissens-, Begriffs- und Darstellungsgeschichte Klima hatte. Es gilt zu fragen, welche geographischen, anthropologischen, kulturtheoretischen, historischen und ästhetischen Gehalte der alten Klimabegriffe im Zuge der ‚Meteorologisierung‘ (Hann) und ‚Systematisierung‘ des Klimas weggefallen sind. Nicht zuletzt heißt das auch zu beobachten, welche Widerstände und Alternativen es zur Durchsetzung des modernen, abstrakten Klimabegriffs gegeben hat, Widerstände, die heute – in Zeiten einer Reflexion auf den Menschen als geologische Kraft – von neuer Relevanz sein könnten.

Als eine zentrale Umbruchszeit, von der aus sich sowohl die alten Wissensbestände als auch der Aufbruch eines modernen Naturverständnisses rekonstruieren lassen, erweist sich dabei das Ende des 18. Jahrhunderts.<sup>8</sup> Vordergründig partizipieren die maßgeblichen Theoretiker des Klimas hier noch an einem alten, aus der Antike stammenden Begriff von Klima, der dieses einerseits geographisch definiert, andererseits als kulturbestimmenden Einfluss begreift. In diesem Begriff von Klima sind Kategorien noch vermischt, die die Moderne streng zu scheiden gelernt hat: Körper und Umwelt, Angeborenes und Erworbenes, Ort und Gesellschaft. Aber genau diese epistemische Vermischung macht den Begriff über Jahrhunderte so produktiv als Verbindung von Natur und Kultur und als Definiens kultureller Unterschiede. Ausgehend einerseits von der antiken Geographie (Eratosthenes, Hipparchos, Aristoteles), die die Welt in kalte, heiße und gemäßigte Zonen aufgeteilt hatte, andererseits von der antiken Medizin, die

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu Eva Horn: Menschengeschichte als Erdgeschichte. Zeitskalen des Anthropozän, in: Helmut Hühn, Sabine Schneider (Hrsg.): *Eigen-Zeiten der Moderne. Regime, Logiken, Strukturen*, Hannover 2018 (im Erscheinen).

<sup>8</sup> Vgl. dazu die Beiträge in Horn/Schnyder (Hrsg.), *Romantische Klimatologie* (Anm. 2).

nach den Effekten des Klimas auf Körper, Geist und Gemeinschaft der Landesbewohner fragte (Hippokrates), entfaltet sich von Bodin über Du Bos und Arbuthnot bis zu Montesquieu und Herder eine Theorie des Klimas, die politische Herrschaftsformen, zivile Institutionen, religiöse Kulte, den sogenannten ‚Nationalcharakter‘ und sogar die Eigenart der nationalen Literatur und Malerei aus den Einflüssen des Klimas erklärt.<sup>9</sup> Für diese Tradition ist Klima etwas gänzlich anderes als für uns. Klima bezeichnet hier, in einem wesentlich weiteren Sinne als heute, einerseits – mathematisch – die geographische Lage eines Orts nach der Neigung der Sonne (Breitengrad), andererseits – medizinisch – sämtliche natürlichen Gegebenheiten einer Lokalität, ihre zyklisch wechselnden Temperaturen, ihre Wasserversorgung, die Natur des Bodens, die Winde, die Art der Landwirtschaft und sogar die landestypischen Krankheiten.<sup>10</sup> Klima definiert damit in erster Linie den Ort des Menschen in einer Welt, deren Natur ihm gewisse Vorgaben macht. Eine Grundidee der Klimatheorien des 18. Jahrhunderts ist, dass der Mensch und die Formen seiner Kultur nicht sinnvoll außerhalb dieser lokalen Situiertheit gedacht werden können. Die Unterschiede der Völker und Zivilisationen sollen daher mit der Verschiedenheit ihrer Siedlungsorte erklärt werden.

Der wohl heute noch prominenteste Vertreter dieser Klimatheorie ist Montesquieu. Im XIV. Buch seiner Rechtstheorie *De l'esprit des lois* (1748) betrachtet er den Einfluss des Klimas auf Zivilisationsformen und Gemeinwesen. Montesquieu fragt sich, wie Körper und Geist des Menschen von den Temperaturen ihrer Umwelt beeinflusst werden.<sup>11</sup> Wenn Wärme die Fasern weich und schlaff, Kälte sie straff und stark macht, muss man soziale Institutionen dann im Kontext ihrer klimatischen Bedingungen verstehen? So kommt er zur Behauptung, dass heiße Klimata erweichend auf Muskeln und Nerven des Menschen wirken und andere Gesetze und Regierungsformen notwendig machen als die, die Gesellschaften in der Kälte entwickeln. Da Hitze die Menschen schlaff, faul, ängstlich, aber auch besonders anfällig für sinnliche Reize mache, so Montesquieu, erklärten sich Institutionen wie Sklaverei, Despotie oder Polygamie als Reaktionen auf ein warmes Klima. Solche Überlegungen haben die anthropologische und kulturtheoretische Klimatheorie in den Ruch des klimatischen Determinismus gebracht.<sup>12</sup> Aber

---

<sup>9</sup> Jean Bodin: *Six Livres sur la Republique*. Un abrégé du texte de l'édition de Paris de 1583, Paris 1993, Livre V.1; John Arbuthnot: *An Essay Concerning the Effects of Air on Human Bodies*, London 1733, Bd. 2, Sec. 14–1; Abbé Jean-Baptiste Du Bos: *Réflexions critiques sur la poesie et sur la peinture*, 2 Bde., Paris 1719; Charles de Montesquieu: *Vom Geist der Gesetze*, hrsg. und übers. von Ernst Forsthoff, 2. Aufl., Tübingen 1992.

<sup>10</sup> Ein gutes Beispiel für diese zweifache Fassung des Klimas im 18. Jahrhundert ist der Eintrag „climat“ in der *Encyclopédie*, der zwei Lemmata aufführt: „climat (geogr.)“ und „climat (méd.)“. Vgl. Jean Le Rond d'Alembert, Denis Diderot (Hrsg.): *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, Bd. 3, Paris 1753, 532–534.

<sup>11</sup> Montesquieu (Anm. 9), 312.

<sup>12</sup> Zur Denkfigur der Hitze als Paradigma des klimatischen Kultureinflusses vgl. Eva Horn: *The Aesthetics of Heat. For a Cultural History of Climate in the Age of Global Warming*, in: *Metaphora. Journal for Literature Theory and Media* 2 (2018), <http://metaphora.univie.ac.at/volume2-horn.pdf> [konsultiert am 5.3.2018].

in ihr geht es darum, die normative Sphäre der Gesetze und kulturellen Institutionen mit der Faktizität der gegebenen Lebensbedingungen in eine Verbindung zu setzen. Der frühen Klimatheorie geht es um eine fundamentale Situiertheit jeder menschlichen Lebensform im Raum bestimmter natürlicher Gegebenheiten. Klima ist in dieser Logik nicht nur unhintergebar, sondern auch das, worauf man sich verlassen kann: eine verlässliche Gegebenheit der Natur, ohne welche Kultur nicht verstanden werden kann.

Diese Kulturtheorie des Klimas, die auf klar definierten, stabilen Klimazonen aufruht, wird in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zunehmend erschüttert – aber nicht, weil sie chauvinistisch und klimadeterministisch gewendet werden kann (und wurde), sondern weil die zeitgenössische Naturforschung beginnt, Natur – und damit auch das Klima – zunehmend historisch zu denken. Buffon ist der erste, der von einer Erdgeschichte ausgeht, in der nicht nur das Klima sich maßgeblich wandelt, sondern auch der Mensch das Klima zu verändern imstande ist. In seinen *Époques de la nature* werden Menschen- und Naturgeschichte enggeführt, indem der Mensch, im 7. Buch der *Époques*, als klimaverändernder Akteur gedacht wird.<sup>13</sup>

Dieser Punkt war für das Projekt „Zeit des Klimas“ entscheidend. Denn von nun an kann Natur nicht mehr als schöpfungsgeschichtlich stabile Gegebenheit konzipiert werden, Klima nicht mehr allein als Definiens eines jeweiligen Ortes und der sich an ihm ansiedelnden Zivilisation. Damit wird auch der Ort der Reflexion auf das Klima in einer Wissens- und Wissenschaftslandschaft fragwürdig, die noch keine eigene Disziplin der Klimatologie hervorgebracht hat. Exemplarisch lässt sich das an der Auseinandersetzung mit dem Konzept des Klimas und seiner Entwicklung in verschiedenen Texten von Immanuel Kant sowie dem Kontrast zu Johann Gottfried Herders Position in den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* nachvollziehen.<sup>14</sup> Zwischen Kant und Herder wird die Frage nach dem Klima zur Frage nach der Funktion und der Darstellbarkeit dieses Naturkonzepts im Kontext einer entstehenden modernen Epistemologie und Ästhetik.<sup>15</sup>

## II. Klima denken um 1800 (Hanna Hamel)

---

<sup>13</sup> George Louis Leclerc, Comte de Buffon: *Les Époques de la Nature*, Paris 1780.

<sup>14</sup> Vgl. dazu ausführlicher Hanna Hamel: *Klimatologie als Anthropologie. Modellierung von Natur im 18. Jahrhundert*, in: *Forum interdisziplinäre Begriffsgeschichte* 5/1 (2016), 78–89.

<sup>15</sup> Zu diesem Übergang siehe grundlegend Eva Horn: *Klimatologie um 1800. Zur Genealogie des Anthropozäns*, in: dies./Schnyder (Hrsg.), *Romantische Klimatologie*, 87–102.

Obwohl Kant gelegentlich als Rezipient der französischen Klimatheorie gelesen wird,<sup>16</sup> verliert das Klima in der Entwicklung seines Werks zunehmend an Bedeutung. Hinsichtlich der aktuellen Diskussion um Klimawandel und Anthropozän ist das von Interesse, weil Kant gerade für die Naturästhetik und -ethik bis ins 20. Jahrhundert – zur Anlehnung wie zur Abgrenzung – eine wichtige Rolle spielt.<sup>17</sup> Die Rezeption von Montesquieu und von Buffons *Histoire naturelle* schlägt sich bei Kant früh, nämlich zunächst ab 1756 in den Vorlesungen zur *Physischen Geographie* nieder. Vorläufig ist der Mensch hier integriert in eine über Reiseberichte und zeitgenössische Geographie vermittelte Darstellung eines synchronen Zustandes der Erde, ihrer Eigenschaften wie ihrer Lebewesen.<sup>18</sup> Die Fusion der mathematisch-geographischen Bestimmung klimatischer Zonen und der gesundheitlichen Implikationen spezifischer Umweltbedingungen ist im Zusammenhang dieser Ausführungen deutlich herauszulesen:

Wenn ein Wind eine Luft mit sich führet, die kühler als der menschliche Körper, so kühlt er. Ist seine mitgebrachte Luft aber heisser als dieser so erhitzt er diesen desto mehr je schneller er geht. Solche heisse Winde sind hin und wieder in der zona torrida anzutreffen wie Camzin in Egypten vornehmlich der Zamiel in Persien Arabien und Syrien sind die ärgsten. Sie blasen mit einer Hitze als wenn sie aus einem Feuerofen kämen. (AA 26.1, 53 f.)

Neben der wenig überraschenden Verwendung des Konzepts der kalten, heißen und temperierten Zonen erscheint die argumentative Funktion bemerkenswert, die der Begriff des Klimas in einer Reihe kürzerer Texte aus den Jahren 1775 bis 1788 einnimmt. In zwei Texten zum Begriff der Menschenrasse wie auch in *Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie* verwendet Kant den Klimabegriff, um die Entstehung der vier von ihm als solche identifizierten ‚Rassen‘ zu erklären. In allen drei Texten geht es ihm zugleich aber auch darum, die Einheit der menschlichen Gattung hervorzuheben. Dazu setzt Kant – entgegen einer

---

<sup>16</sup> Vgl. beispielsweise Gonthier-Louis Fink: Von Winkelmann bis Herder. Die deutsche Klimatheorie in europäischer Perspektive, in: Gerhard Sauder (Hrsg.): Johann Gottfried Herder, 1744–1803, Hamburg 1987, 156–176; sowie Stephan Günzel: Geographie der Aufklärung. Klimapolitik von Montesquieu zu Kant, Teil 2, in: *Aufklärung und Kritik* 1 (2005), 25–47.

<sup>17</sup> Vgl. die naturästhetische Debatte in Deutschland in den 1980er und 1990er Jahren, unter anderem Martin Seel: *Eine Ästhetik der Natur*, Frankfurt a.M. 1991; Gernot Böhme: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*, 7. Aufl., Berlin 2013.

<sup>18</sup> Vgl. zu Kants Quellen wie auch zur problematischen Publikationsgeschichte der *Physischen Geographie* Werner Stark, Reinhard Brandt: Einleitung, in: Immanuel Kant: *Gesammelte Schriften*, hrsg. von der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 26.1, Berlin 2009, XIII–XVII. Im Folgenden werden Zitate aus dieser Edition mit der Sigle AA unter Angabe der Bandnummer und der Seitenangabe direkt im Text nachgewiesen.

zeitgenössischen These mehrerer „Localschöpfungen“ (AA 2, 430), wie sie beispielsweise von Georg Forster vertreten wurde – nur eine einzige „Stammgattung“ voraus (AA 2, 440 f.). Da der Mensch „für alle Klimaten und für jede Beschaffenheit des Bodens“ bestimmt gewesen sei, muss das Potenzial zur Anpassung epigenetisch erklärt werden (AA 2, 435). In Form von Keimen sei es ursprünglich in den Organismen angelegt gewesen und habe sich dann, je nach klimatischen Gegebenheiten, entsprechend entwickelt. Die „Abkömmlinge“ der ersten Menschen, „an denen noch die ganze ursprüngliche Anlage für alle künftigen Abartungen ungeschieden ist“, passten

zu allen Klimaten (in Potentia), nämlich so, daß sich derjenige Keim, der sie demjenigen Erdstriche, in welchen sie oder ihre frühe Nachkommen gerathen würden, angemessen machen würde, daselbst entwickeln könnte. [...] [W]o sie zufälliger Weise hinkamen und lange Zeit ihre Generation fortsetzten, da entwickelte sich der für diese Erdgegend in ihrer Organisation befindliche, sie einem solchen Klima angemessen machende Keim. (AA 8, 173)

Diese Entwicklung – das macht Kant in dem jüngsten der drei Texte deutlich – liege jedoch in „älteste[r] Zeit“ zurück (AA 8, 166). Die historische Distanzierung des klimatischen Einflusses erlaubt es, den Menschen in zweifacher Hinsicht vom Verdacht der Determination durch kontingente Umwelteinflüsse zu befreien: Zum einen war er in ältester Zeit frei zur Akklimatisierung an jedem beliebigen Ort, zum anderen ist er gegenwärtig frei, weil das Klima ihn nicht wiederholt in (rassen-)prägender Weise formen kann. Eine nachträgliche Anpassung sei zwar immer noch möglich, allerdings nicht mehr im gleichen Maße wie durch die Ausprägung der Keime am Beginn der Menschheitsgeschichte. Hier führt Kant das Argument der Zweckmäßigkeit ins Treffen: Durch die so „veranstaltete Angemessenheit zum Klima“ sei zugleich die „Verwechslung desselben, vornehmlich des warmen mit dem kältern, verhindert“ (AA 8, 173).

Gegen Ende des Aufsatzes werden bereits zentrale Momente der *Kritik der Urteilskraft* (1790) vorweggenommen.<sup>19</sup> Eines der Ziele der dritten *Kritik* ist es, die im Sinne der Propädeutik getrennten Bereiche von theoretischer und praktischer Philosophie, von Naturbegriff und Freiheitsbegriff zu vermitteln. Zentrale Modelle hierfür sind bei Kant der Organismus und die vorwiegend visuell erfahrbare und somit distanziert zu betrachtende Natur des Schönen und des

---

<sup>19</sup> Vgl. dazu ausführlicher Manfred Frank, Véronique Zanetti: Kommentar, in: Immanuel Kant: Kritik der Urteilskraft. Schriften zur Ästhetik und Naturphilosophie, Frankfurt a.M. 2009, 1142–1157.

Erhabenen. In der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798) wiederum, die ihrer Genese nach mit Kants Geographie-Vorlesungen zusammenhängt, wird der aus dem Kontext der *Physischen Geographie* herausgelöste Mensch nicht länger unter physiologischen Gesichtspunkten, sondern als „freihandelndes Wesen“ Thema (AA 7, 119). Das Anliegen der *Anthropologie* ist es, zur historisch „fortschreitenden“, kosmopolitischen „Organisation der Erdbürger“ anzuleiten (AA 7, 333). Im Zusammenhang dieser Schriften kann Kant kein Interesse haben, einer alten, im Kontext aufklärerischen Denkens problematisch gewordenen Klimatheorie viel Platz einzuräumen. Er entwickelt dabei aber weder ein neues Klimakonzept – diese Leerstelle wird erst durch die weitere Ausbildung empirisch verfahrenender Disziplinen gefüllt –, noch nutzt er das Klima als vermittelndes Phänomen zwischen den Disziplinen und theoretischen Fragestellungen, um deren Übergänge Kant bis ins *Opus postumum* bemüht war. Dass Klima eine solche Mittlerfunktion im späten 18. Jahrhundert auch einnehmen kann, lässt sich an Johann Gottfried Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–1791) nachvollziehen. Herders über mehrere Jahre verfasstes, aber unvollendet gebliebenes Projekt besteht in der Integration von Natur- und Menschheitsgeschichte und zugleich in der Zusammenführung und Vermittlung von disziplinären Perspektiven, die sich gerade erst ausdifferenzieren. Als Vermittlungsleistung, die parallel zum Ausdifferenzierungsprozess Zusammenhalt stiften will, lässt es sich im Kontrast zu Kant als beispielhafter Fall eines alternativen modernen Naturverständnisses deuten. Der frühere Schüler und spätere Antipode Kants knüpft dabei zwar an das an, was er in den Vorlesungen in Königsberg gehört hat, entfaltet seine Überlegungen aber in eine andere Richtung.<sup>20</sup> Im Unterschied zu Kant konzipiert Herder ein Verhältnis von Natur und Kultur, das den Menschen einerseits epistemologisch dezentriert, ihn aber zugleich aus der Mitte der Natur heraus auch mit neuen Kräften ausstattet: Die zwei zentralen Momente in Herders Theorie des Klimas sind entsprechend das Mittelmaß der menschlichen Position und Fähigkeiten, die von den Lebensbedingungen auf der Erde geprägt werden, und zugleich die Möglichkeit, sich diesen Lebensbedingungen – dem Klima – anzupassen und sie selbst aktiv und langfristig zu gestalten.

Die ‚Mitte‘, die im Kontext der Klimatheorie als gemäßigte Zone nicht erst bei Aristoteles den privilegierten klimatischen Ort bezeichnet, erhält bei Herder eine neue Bedeutung: Zwar

---

<sup>20</sup> Vgl. zum Verhältnis von Herder und Kant insbesondere hinsichtlich ihrer Auffassung und Ausführung von Anthropologie: John H. Zammito: *Kant, Herder and the Birth of Anthropology*, Chicago/London 2002. Zur Erläuterung des grundlegenden Konflikts zwischen Kant und Herder vgl. etwa Hans-Dietrich Irmscher: *Die geschichtsphilosophische Kontroverse zwischen Kant und Herder*, in: Bernhard Gajek (Hrsg.): *Hamann – Kant – Herder. Acta des Vierten Internationalen Hamann-Kolloquiums im Herder-Institut zu Marburg/Lahn 1985*, Frankfurt a.M./Bern/New York 1987; Hans Adler: *Metaschema und Aisthesis. Herders Gegenentwurf zu Kant*, in: Ulrich Gaier, Ralf Simon (Hrsg.): *Zwischen Bild und Begriff. Kant und Herder zum Schema*, München 2010, 119–154.

rekurriert er immer noch auf die Vorzüge der gemäßigten Zone, aber die ‚Mittelstellung‘ des Menschen wird zugleich verbindendes Kennzeichen der gesamten Gattung.<sup>21</sup> Entschieden wendet Herder sich daher gegen die Einteilung der Erde in die „Zonen der Alten“ (HWP III/1, 239) wie auch gegen das Konzept von Rassen. Das Klima soll nicht zur Trennung von geographischen Räumen und Bevölkerungsgruppen dienen, sondern ihre Einheit begründen „Die Farben verlieren sich in einander: [...] und im Ganzen wird zuletzt alles nur Schattierung eines und desselben großen Gemäldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet.“ (HWP III/1, 231) Die Stabilität einer geographischen Klimatheorie, die über festgelegte Zonen ahistorische, lokale Zuschreibungen formulieren kann, ist damit allerdings verloren:

Alles ist auf der Erde Veränderung: hier gilt kein Einschnitt, keine notdürftige Abteilung eines Globus oder einer Charte. Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auch auf ihr die Köpfe, wie die Climates; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Kleider. Es ist eine unsägliche Weisheit darin, nicht, daß alles so vielfach, sondern daß auf der runden Erde alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesetz: viel mit Einem zu tun und die größte Mannichfaltigkeit an ein zwangloses Einerlei zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit. (HWP III/1, 29)

Gleich zu Beginn der *Ideen* exponiert Herder die damit verbundenen epistemologischen Grundbedingungen seiner Ausführungen. Die menschliche Fähigkeit zur Erkenntnis wird charakterisiert und zugleich problematisiert als „mittelmäßige[r] Erverstand“ (HWP III/1, 22): „Wir sind nicht im Mittelpunkt“, schreibt Herder, „sondern im Gedränge; wir schiffen, wie andre Erden, im Strom umher und haben kein Maß der Vergleichung.“ (HWP III/1, 21) Der wesentliche Anhaltspunkt des Wissens, das hat Herder bereits in *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele* 1778 ausgeführt, liegt für ihn in der „Analogie“, und zwar „von der Kreatur zu uns und von uns zum Schöpfer“ (HWP II, 665). Eine zentrale Analogie bilden die durchdringenden Kräfte, zu denen Herder auch das Klima zählt. Klima und (organische) Kräfte stellt er in ein Verhältnis der Inversion: Wie er das Klima als „Kraft“ beschreibt, schreibt er umgekehrt „jede[m] Mensch[en], jede[m] Tier, jede[r] Pflanze [...] ihr eignes Klima“ zu (HWP III/1, 248). Deshalb steht der Mensch aber auch nicht in einem distanzierten Verhältnis zur

---

<sup>21</sup> Vgl. Hanna Hamel: Gemäßigte Temperatur. J. G. Herders Klimatologie der Mitte, in Urs Büttner, Ines Theilen (Hrsg.): Phänomene der Atmosphäre. Ein Kompendium Literarischer Meteorologie, Stuttgart 2017, 421–432. Zur klimattheoretischen Vorgeschichte und Herders Quellen vgl. Wolfgang Proß: Kommentar, in: Herder, Werke (Anm. 4), Bd. III/2, insbes. 398–445.

klimatischen Natur, sondern ist selbst im Prozess der wechselseitigen Einflussnahme eine wesentliche Kraft: Als Beispiel nennt Herder unter anderem die Umgestaltung des „feuchte[n] Wald[es]“, der Europa einmal gewesen sei, zu „cultivierte[n] Gegenden“: „[E]s ist gelichtet und mit dem Klima haben sich die Einwohner selbst geändert.“ (HWP III/1, 244) Diese Perspektive erlaubt es Herder nicht nur, Menschen- und Naturkräfte zu verflechten. In der Analogisierung klimatischer, organischer und mechanischer Kräfte kann er sehr unterschiedliche, heterogene Wissensbereiche miteinander verknüpfen. Wiederholt expliziert und problematisiert er dabei seine eigene Vorgehensweise, die von der Überforderung der Ordnung und Verbindung einer sinnlich gegebenen Mannigfaltigkeit zeugt. Man müsse

auf die gesammte *Analogie der Natur* merken. Ins innere Reich ihrer Kräfte schauen wir nicht; es ist also so vergebens als unnot, innere wesentliche *Aufschlüsse* von ihr, über welchen Zustand es auch sei, zu begehren. Aber die Wirkungen und Formen ihrer Kräfte liegen vor uns; sie also können wir vergleichen und etwa aus dem Gange der Natur hienieden, aus ihrer gesammten herrschenden Ähnlichkeit *Hofnungen* sammeln. (HWP III/1, 153)

Der Mensch sei Teil des „Gemälde[s] des vielverändernden Klima[s]“ und ein „bildsamer Ton in der Hand des Klima[s]“, könne es aber umgekehrt selbst auch „durch Kunst“ ändern (HWP III/1, 241, 240, 244). Herders Integration des menschlichen Organismus in die klimatischen Gegebenheiten fußt dabei auf Beobachtungen zeitgenössischer Botanik und Tierphysiologie (HWP III/2, 425): „Jedes lebendige Wesen“ habe „eine eigne Art, Wärme zu empfangen und von sich zu treiben“, und somit auch ein Vermögen, „relative Wärme und Kälte zu erzeugen“ (HWP III/1, 239). Allerdings beschränkten sich die klimatischen Einflüsse und Wechselwirkungen nicht auf die Temperatur, vielmehr sei ein „großes Vorratshaus anderer Kräfte“ anzunehmen, „die schädlich und günstig sich mit uns verbinden“ (HWP III/1, 240). Herder geht so weit, die gesamte Einbildungskraft des Menschen nicht nur als organisch, sondern auch als klimatisch zu bezeichnen. Nochmals deutlich wird die Idee einer verschränkten sinnlich-klimatischen Durchdringung in der Analogie des Mediums Luft und des Sinnesorgans Ohr: Herder bestimmt den Menschen gleichermaßen als „Zögling der Luft“ wie auch als „Zögling des Ohrs“ (HWP III/1, 33, 131). Der „mittlere Sinn“ des Gehörs, der in der Abhandlung *Über den Ursprung der Sprache* den Menschen rezeptiv für Klang und damit für die Sprache macht, steht in Analogie zur Durchlässigkeit und Formbarkeit der Körper durch klimatische Einflüsse.

Die distanzierte Betrachtung in Form einer klimatologischen Anthropologie als umfassender Wissenschaft oder auch einer „Klimatologie aller menschlichen Denk- und Empfindungskräfte“ (HWP III/1, 241) bleibt dem Menschen aufgrund seiner Mittelstellung aber (vorläufig) verwehrt. Von der „Erfüllung dieses anthropologischen Wunsches“ (HWP III/1, 225) sei man weit entfernt. In ihrem historischen Kontext wirft Herder damit indirekt auch die Frage auf, wie klimatische Natur als ein umfassender und durchdringender Zusammenhang vor dem Hintergrund der entstehenden modernen Wissenschaften gedacht werden kann. Dabei öffnet sich Herders Theorie auf eine noch unbestimmte Zukunft – des Klimas wie des Menschen. Zum einen zeigt sich in der Lektüre der *Ideen*, dass die künftige Interaktion zwischen Mensch und Natur selbst in ihrer Tragweite unsicher ist und unbekannte Ausmaße annehmen kann. Es müsse sich erst zeigen, schreibt Herder, „wie weit“ es der Mensch in seiner Geschichte damit bringen werde, das Klima mit „schwache[r] Faust“ zu ändern (HWP III/1, 244). Zum anderen lässt er offen, in welcher Form der historisch-klimatologische Gesamtzusammenhang, den er in rhetorischer, aber dezidiert unsystematischer Vermittlungsarbeit zu entwerfen versucht, in Zukunft darstellbar sein wird. Der Rückgang zu Positionen des späten 18. Jahrhunderts erlaubt nicht nur die Rekonstruktion einer modernen Genealogie, sondern macht auch auf exemplarische Weise die epistemologischen und ästhetischen Herausforderungen deutlich, die mit der Konzeption einer klimatischen Natur von Beginn an verbunden sind. Dieser Teil des Projektes konzentriert sich daher auf eine Typologie von Entwürfen im späten 18. Jahrhundert und setzt sie in ein kritisches Verhältnis zu rezenten ökologischen Positionen. Die Untersuchung der Darstellungsformen und -probleme öffnet so den Blick auf Implikationen und Voraussetzungen von gegenwärtigen Diskussionen um das Klima.

### **III. Literarische Klimatologien der Moderne (Solvejg Nitzke)**

Kants Konzept einer ästhetisch und wissenschaftlich distanzierten Natur einerseits, andererseits Herders Versuch einer kulturellen Klimatologie, die den Menschen einbettet in eine Natur der gegenseitigen Einflüsse und Transformationen, können als paradigmatische Alternativen einer modernen Naturreflexion verstanden werden. Das Wissen und Nachdenken über das Klima wird beide Stränge verfolgen, wenngleich in unterschiedlichen Wissens- und Diskursformen. Auf der einen Seite finden wir nach Kant die disziplinäre Aufteilung und die Objektivierung von Natur, etwa in Form von Lyells erdgeschichtlichem Blick aufs Klima als geologischer Kraft, die in so langen Zeiträumen operiert, dass ihre Umbrüche für den Menschen keine

wirkliche Rolle spielen;<sup>22</sup> in der beginnenden Meteorologie als Vermessung und Verzeichnung von Witterungen, als deren Durchschnitt dann das Klima berechenbar wird, wie wir bei Julius Hann sehen;<sup>23</sup> und schließlich in einer aufstrebenden Klimawissenschaft, die beginnt, die Atmosphäre als Ganzes, in ihrer chemischen Zusammensetzung und ihren Strömungsdynamiken in den Blick zu nehmen.<sup>24</sup> Auf der anderen Seite, die sich eher von Herders Formel von der „Einheit in der Mannigfaltigkeit“ herschreibt, stehen etwa die Klimabeobachtungen Alexander von Humboldts, der Klima, Flora und Landschaft als ein gemeinsames Gefüge betrachtet.<sup>25</sup> Der österreichische Geologe Eduard Suess verfolgt diesen Ansatz weiter, indem er Atmosphäre, Hydrosphäre, Biosphäre und Lithosphäre als Dimensionen fasst, die erst in ihrem Zusammenwirken ein Phänomen wie Klima verständlich machen.<sup>26</sup> Es bleibt aber, so ließ sich zeigen, im Wesentlichen der Literatur vorbehalten, die Lebenswelten und Kulturformen des Menschen auf dieses neue Wissen vom Klima und seinen Wechselwirkungen mit den anderen Dimensionen (der Pflanzen, des Bodens, der Gewässer) genauer in den Blick zu nehmen. Und es ist an ihr, den Erkenntniswert des Messens und Berechnens von Wetter und Klima infrage zu stellen, wie das etwa Adalbert Stifter im kurzen, satirischen Text *Wiener Wetter* tut.<sup>27</sup> Stifter ist es auch, der immer wieder Szenarien und Figuren vorführt, die durch ihre besondere Kenntnis von Landschaften, Witterungen, Tieren und Pflanzen in diese eingreifen und die „tückische Luft“, wie es etwa in seiner Erzählung *Brigitta* heißt, verbessern.<sup>28</sup> Der Herder'sche Mensch, der „mit der schwachen Faust“ die Natur kultiviert und das Klima ändert, der Mensch, der sich in diesem Prozess der Kultivierung von Natur auch selbst kultiviert, ist eine Gestalt, die in den sich zunehmend professionalisierenden und systematisierenden Wissenschaften vom Klima keinen Ort mehr hat.

Mit dieser Gestalt verschwindet aus der Klimawissenschaft auch die Praxis des Erzählens als Speicher und Generator von Wissen. Das wird an der Verdrängung der Klimatographie – einer qualitativen, narrativen Form des Klimawissens – zugunsten der quantitativ arbeitenden Klimatologie besonders deutlich.<sup>29</sup> Die beschreibend verfahrenen Forschungsberichte von

---

<sup>22</sup> Charles Lyell: *Principles of Geology*, London 1830–1833.

<sup>23</sup> Hann (Anm. 3).

<sup>24</sup> So in den Arbeiten von Vilhelm Bjerknes, einem der Begründer der modernen Meteorologie, und von Svanjte Arrhenius, der als Chemiker nachwies, dass CO<sup>2</sup> in der Atmosphäre Wärme speichert. Vgl. dazu Edwards (Anm. 5), 61–82.

<sup>25</sup> Diese Anstrengung, die verschiedenen Dimensionen des Lebens auf der Erde zu beschreiben, unternimmt das *Kosmos*-Projekt. Klimatheoretisch aufschlussreich ist aber auch der kurze Text von Alexander von Humboldt: Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse, in: ders.: Studienausgabe. Sieben Bände, hrsg. von Hanno Beck, Darmstadt 1987–1997, Bd. 5, 175–191.

<sup>26</sup> Eduard Suess: *Die Entstehung der Alpen*, Wien 1875.

<sup>27</sup> Adalbert Stifter: *Wiener Wetter* [1844], in: ders.: *Wien und die Wiener*, Wien 2005, 145–165.

<sup>28</sup> Adalbert Stifter: *Brigitta* [1845], in: ders.: *Werke und Briefe*, Bd. 1,5: *Studien*. Buchfassungen Bd. II, hrsg. von Helmut Bergner und Ulrich Dittmann, Stuttgart 1982, 411–475, hier: 465 u.ö.

<sup>29</sup> Deborah R. Coen: *Imperial Climatologies from Tyrol to Turkestan*, in: *Osiris* 26/1 (2011), 45–65.

Klimatographen wie Heinrich von Ficker verlieren mit der Wende ins 20. Jahrhundert ihre wissenschaftliche Funktion, da ihre narrative Strategie der Wissensgewinnung sich der für die Klimatologie konstitutiven Standardisierung und Messbarkeit entzieht. Dieses Wissen geht jedoch keinesfalls verloren, sondern wird vielmehr als literarisiertes Wissen verfügbar.<sup>30</sup> So lassen sich Erfahrungsberichte über Polarexpeditionen, Gipfelbesteigungen und Wüstendurchquerungen als Versuche deuten, den Anspruch narrativer Formen zu behaupten, gültiges Wissen über Natur zu liefern. Dieses Wissen muss seine Gültigkeit nicht innerhalb wissenschaftlicher Diskurse erweisen, sondern behauptet seine Evidenz gerade in Abgrenzung von ihnen. Wir konnten zeigen, dass sich literarische Texte spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts als Gegenerzählungen zur wissenschaftlichen Abstraktion von Naturphänomenen inszenieren. Indem sie Klima an spezifischen Zeiträumen, Körpern als Medium von Natur(erfahrung) und dem Erzählen als Technik der Gestaltung von Natur konkretisieren, behaupten sich literarische Texte als Ressource einer neuen kulturellen Klimatologie, die Modelle entwirft, um ‚den Menschen‘ und ‚sein Klima‘ zusammenzudenken.<sup>31</sup>

Die Dorf- und Heimatliteratur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beispielsweise zeigt eine deutliche Tendenz, Mensch-Natur-Beziehungen in einer Weise zu rahmen, die sich nicht allein aufgrund ihrer Aufmerksamkeit für konkrete Wetterphänomene als Klima-Imagination lesen lässt. Die Erzählungen Peter Roseggers beispielsweise entwerfen Klima als Raumphänomen, das hier dazu dient, ‚Heimat‘ als natürlich gewachsen zu legitimieren.<sup>32</sup> Naturgeschichte und Biographie werden in einer nostalgisch verklärten Vergangenheit überblendet, um sowohl intra- wie auch extradiegetisch einen ‚Naturzustand‘ festzuhalten. Klima ist in diesem Zusammenhang keine komplexe, kontingente Abstraktion, sondern ein konkret erfahrbares Ganzes aus Natur (Wetter, Geographie, Flora und Fauna) und Mensch (Handlungen, Traditionen, Gemeinschaft). So können etwa Bäume in *Waldheimat* (1877) zu Quasi-Familienmitgliedern erklärt werden und ein Sturm zum entscheidenden Agenten in der Familiengeschichte. Klima wird zum Garanten für die Verlässlichkeit individueller und kollektiver Lebensgeschichten. Aber die Kontinuität traditioneller Verbindungen und wechselseitiger Abhängigkeiten von Natur und Mensch ist, nicht nur bei Rosegger, stets gebrochen. Vertreter der ‚modernen‘ Welt der Städte – ob es sich dabei um Holzhändler,

---

<sup>30</sup> Zur Vielfalt nicht-klimatologischer Begriffe von Klima vgl. J. Rodger Fleming, Vladimir Jankovic: Revisiting Klima, in: *Osiris* 26/1 (2011), 1–15.

<sup>31</sup> Vgl. Solvejg Nitzke: Das große Unsichtbare. Die Modellierung von Klima zwischen Wissenschaft und Literatur, in: *Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte* 5/1 (2016), 90–101. Zum ‚kulturellen Klima‘ des Menschen: Mike Hulme: *Weathered. Cultures of Climate*, London 2016.

<sup>32</sup> Vgl. hierzu Solvejg Nitzke: Creating ‚Klima‘ in a Changing World. Weather and Environment in Peter Rosegger’s Forest Fictions, in: *Yearbook of Research in English and American Literature* 33 (2017), 121–140.

Versicherungsagenten oder Eisenbahnbauer handelt<sup>33</sup> – zeigen, dass dieses protoökologisch gedachte Klima der Heimat prekär geworden ist. Nicht nur treten neue Akteure ins Feld, die die vertraute Landschaft irreversibel umformen, besonders sichtbar durch die Rodung von Wäldern und den Bau von Eisenbahnen; auch das Tempo und die Verfügbarkeit von Lebensläufen ändern sich massiv. Dass die Einfachheit dieser elegischen Klima-Imaginationen keinesfalls einem Mangel an Wissen oder einer Unfähigkeit entspringt, komplexere Sachverhalte darzustellen, zeigt sich bei einem Blick in ihr Publikationsumfeld.<sup>34</sup> Einfachheit, das lässt sich als Ergebnis festhalten, wird hier vielmehr zum Programm. Indem eine bestimmte (imaginierte) Phase menschlicher Lebensformen nicht nur zur anthropologischen Konstante, sondern gleich zu Natur selbst erklärt wird, wird ihre Rolle als Bezugspunkt für die Behauptung von Ursprünglichkeit gerechtfertigt. Das Klima der Heimat und mit ihr der erneuerte Ruf „Zurück zur Natur“ wird so auch zur Ideal-Umwelt nationalistischer Natürlichkeitsphantasmen.<sup>35</sup>

Ein Jahrhundert später ist es nicht mehr ohne weiteres möglich, eine solchermaßen kollektive ‚Natürlichkeit‘ bestimmter Gemeinschaften zu behaupten. Gerade im deutschsprachigen Raum verhindern die Weltkriegserfahrungen eine bruchlose Übernahme der Ideale nordamerikanischer Umweltbewegungen. Trotzdem schlägt sich die neuerliche Hinwendung zur Natur als Umwelt auch hier nieder und wird besonders da interessant, wo sie die Möglichkeiten der Gestaltung von Literatur gemeinsam mit denen der Gestaltung von Natur anhand des Klimas zur Diskussion stellt.

Die im Rahmen des Projekts untersuchten Texte Christoph Ransmayrs sind in dieser Hinsicht besonders aufschlussreich, insofern sie zentrale Narrative der Umweltbewegung aufgreifen und mit vermeintlich überholten Klimakonzepten kontrastieren.<sup>36</sup> Dadurch gelingt eine doppelte Problematisierung von Naturbezügen. Denn die Texte stellen einerseits infrage, ob selbst eine direkte körperliche Erfahrung natürlicher Phänomene sich mit realistischen Mitteln darstellen

---

<sup>33</sup> Zur Rolle von ‚Brokern‘ in Dorfgeschichten vgl. Michael Neumann, Marcus Twellmann: Dorfgeschichten. Anthropologie und Weltliteratur, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 88/1 (2014), 22–45; sowie dies.: Marginalität und Fürsprache. Dorfgeschichten zwischen Realismus, Microstoria und historischer Anthropologie, in: IASL 39/2 (2014), 476–492.

<sup>34</sup> So enthält Roseggers eigene Zeitschrift, *Der Heimgarten* (1876 ff.) nicht nur Dorf- und Heimatgeschichten, sondern politische Pamphlete über die Verfügbarkeit natürlicher Ressourcen und Reflexionen über die unterschiedlichen Tempi tiefenzeitlich-natürlicher und anthropogener Transformationen von Naturräumen. Vgl. etwa: Wald und Wasser, in: *Heimgarten* 30 (1906), 546–548; und: Veränderung der Landschaft, in: *Heimgarten* 30 (1903), 447–451.

<sup>35</sup> Solvejg Nitzke: Zurück zur Natur. Erfindung und Verschwinden der Waldheimat, in: Marc Weiland, Martin Ehrler (Hrsg.): *Topografische Leerstellen. Ästhetisierungen verschwindender und verschwundener Dörfer und Landschaften in Literaturen, Filmen und Künsten*. Bielefeld 2018, 199–214.

<sup>36</sup> Vgl. Solvejg Nitzke: Im Bann des Klimas. Narrative Konfrontationen von Lebens- und Tiefenzeit bei Christoph Ransmayr, in: Hühn/Schneider (Hrsg.), *Eigen-Zeiten der Moderne* (Anm. 7) (im Erscheinen); sowie dies.: *Widerständige Naturen. Christoph Ransmayrs Poetik der Eigenzeiten*, Hannover 2018.

lässt beziehungsweise inwiefern sie intra- wie extradiegetisch ‚Authentizität‘ und ‚Unmittelbarkeit‘ beanspruchen darf. Andererseits wenden sie sich in der intensiven Bezugnahme auf die Materialität von Wetter, Geographie und sich in ihnen bewegenden Körpern gegen die Abstraktion von Natur. Ransmayr entwirft Figuren, die weder ganz abgekoppelt von Klima und Natur sind, noch direkt und kontrolliert darauf zugreifen können. Hier wird eine poetologische Strategie sichtbar, denn die Frage nach der Beziehung des Menschen zum Klima ist auch eine nach seiner Konzeption und Darstellung. Das heißt, die Situierung einer (menschlichen) Figur *im* Klima positioniert das gegebene Szenario immer auch in der Geschichte der Reflexion über Klima.

Daraus ergibt sich beispielsweise in *Der fliegende Berg* (2006) eine Spannung zwischen Text- und Darstellungsebene, die eine hochartifizielle Oberfläche mit einem klischeebeladenen Narrativ konfrontiert. Der an ein Epos erinnernde „fliegende Satz“<sup>37</sup> rhythmisiert die Erzählung des Bergsteigernarrativs und verleiht ihr damit ein Pathos, das quer zu dem der auf Authentizität getrimmten Erfahrungsberichte liegt.<sup>38</sup> Dass es zwischen diesen beiden Ebenen nicht einfach zum (ironischen) Bruch kommt, liegt auch daran, dass Ransmayr parallel dazu eine Spannung zwischen der biographischen Zeit des erlebenden und erzählenden Ichs und der Tiefenzeit der bestimmenden Orte seiner Biographie – vor allem der Irischen See und dem Himalaya – erzeugt. Hier, wie zum Beispiel auch in *Atlas eines ängstlichen Mannes* (2012), oszilliert die Aufmerksamkeit des Textes zwischen den unvereinbaren Größenordnungen<sup>39</sup> und Sphären des konkreten Lebens eines einzelnen Menschen und seiner Rolle im großen Ganzen, für das das Klima hier Pate steht. Auch *Die letzte Welt* (1988) nutzt die Konfrontation von Körper und Klima, um die (möglichen) Räume ästhetischer Eigenzeiten zwischen Natur und Kultur zu erkunden. Die Begegnung des menschlichen Körpers Cottas mit dem extremen Klima Tomis inszeniert die geopolitische Macht historischer Klimamodelle und damit Klima noch einmal als menschliche Kategorie. Dass sich Tomis Klimawandel am Ende als wirklich gewordene Erzählung des Dichters Naso erweist, überzeichnet den menschlichen Einfluss auf das Klima, ohne ihn jedoch als Phantasma oder reines Spiel abzutun.

So durchlaufen das Wissen, aber auch die literarischen Narrative und Repräsentationsformen vom Klima vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart eine massive epistemische Veränderung. Diese Transformation, die den historischen und systematischen Rahmen des

---

<sup>37</sup> Christoph Ransmayr: *Der fliegende Berg*. Roman [2006], Frankfurt a.M. 2007, o.S.

<sup>38</sup> Inhaltliche Ähnlichkeiten zu autobiographisch gefärbten Texten fallen an vielen Stellen ins Auge, so zum Beispiel zu Reinhold Messner: *Der nackte Berg. Nanga Parbat – Bruder, Tod und Einsamkeit*, München 2002.

<sup>39</sup> Vgl. Timothy Clark: *Ecocriticism on the Edge. The Anthropocene as a Threshold Concept*, London 2015; Deborah R. Coen: *Big is a Thing of the Past. Climate Change and Methodology in the History of Ideas*, in: *Journal of the History of Ideas* 77/2 (2016), 305–321, hier: 312.

Projekts bildete, informiert heute nicht nur die Reflexionen auf die Darstellbarkeit von Klima, sondern auch die Phantasien seiner gezielten Manipulation.<sup>40</sup> Unsere Forschung hat eine Genealogie des Traums vom ‚gezähmten Klima‘ vorgeschlagen, die zeigt, in welchem Maße die Kontrolle und Manipulation von Klima immer schon ein Fundament menschlicher Kulturtechniken war.<sup>41</sup> Formen einer ästhetischen Experimentalisierung des Klimas finden sich nicht nur in der zeitgenössischen Kunst, etwa den Installationen von Olafur Eliasson und Tomás Saraceno.<sup>42</sup> In der neueren deutschen Science-Fiction wird diese Phantasie in Form von technologischen Szenarien globaler Weltrettung oder -vernichtung durchgespielt. Dietmar Daths *Die Abschaffung der Arten* (2008) beispielsweise lässt sich so als Komplementärentwurf zu Versuchen lesen, die eine neue Sprache für Mensch-Natur-Beziehungen finden wollen, die die durch den Klimawandel erneut aus der Selbstverständlichkeit gerissen werden.<sup>43</sup>

Daths Roman setzt für den Plot Jahrtausende an, die im Roman immer wieder kommentiert und in Hinblick auf die Dauer geologischer Prozesse geringfügig genannt werden. Die Manipulierbarkeit des Klimas stellt, selbst auf globaler Ebene, in diesem Szenario kein Problem mehr dar. Die Erderwärmung wird durch die Pflanzung umfassender Graslandschaften geradezu abgestellt und auch das Terraforming fremder Planeten ist zur Frage des Willens geworden.<sup>44</sup> Damit greift der Roman exemplarisch einen Klimabegriff auf, der in keinem direkten Verhältnis zu menschlichen Größenordnungen steht. Klimawandel verursacht, so Timothy Clark, ein „derangement of scales“, das sinnvolle Kommunikation und konsequentes Handeln angesichts der ökologischen Krisen des Anthropozäns extrem erschwere, wenn nicht sogar verhindere.<sup>45</sup>

In *Die Abschaffung der Arten* sind es denn auch keine Menschen, die den Planeten Erde als System begreifen und dadurch zu verwalten imstande sind, sondern ihre biologisch und technologisch weiter entwickelten Nachfolgezivilisationen. Obwohl auch sie daran scheitern, den Planeten als Habitat zu bewahren, mag man Daths Text als Beispiel gelungenen ‚scalings‘

---

<sup>40</sup> Vgl. Solvejg Nitzke: Magie und Technik. Die Produktion und Manipulation der Atmosphäre bei Stanisław Lem, in: Büttner/Theilen (Hrsg.), *Phänomene der Atmosphäre* (Anm. 21), 68–82.

<sup>41</sup> Vgl. Eva Horn: Air conditioning. Die Zähmung des Klimas als Projekt der Moderne, in: *Sinn und Form* 67 (2015), 455–462.

<sup>42</sup> Vgl. Eva Horn: The Aesthetics of Air. Tomás Saraceno’s *Aerocene*, in: Tomás Saraceno: *Aerocene*, Milano 2018, 18–30.

<sup>43</sup> Vgl. Solvejg Nitzke: The End of the World that is not One. Writing about Earth as Hyperobject, in: *Metaphora. Journal for Literature Theory and Media* 2 (2017), [http://metaphora.univie.ac.at/volume2\\_nitzke.pdf](http://metaphora.univie.ac.at/volume2_nitzke.pdf) [konsultiert am 5.3.2018]

<sup>44</sup> Vgl. Solvejg Nitzke: Die Verausgabung der Natur. Ökonomie und Artensterben in den Romanen Dietmar Daths, in: Christiane Solte-Gresser, Claudia Schmitt (Hrsg.): *Literatur und Ökologie. Neue literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Bielefeld 2017, 361–373.

<sup>45</sup> Vgl. Timothy Clark: *Ecocriticism on the Edge. The Anthropocene as a Threshold Concept*, London 2015, hier: 125.

lesen.<sup>46</sup> Ohne eine simple Erfolgsgeschichte wird hier erst deutlich, wie komplex schon der Versuch ist, die verschiedenen irdischen Systeme mit den dagegen verschwindend geringen räumlichen und zeitlichen Dimensionen der sie bewohnenden Wesen zu vermitteln und diesen Versuch zur Darstellung zu bringen. Dabei verzichtet die jüngere Science-Fiction, wie man am Beispiel Daths sieht, darauf, das Verhältnis von Mensch und Klima als direkt oder kontinuierlich zu zeichnen, wie es noch für Kant, Herder, Stifter, Rosegger oder auch von Hann möglich war. Anders als in den Heimatgeschichten des 19. Jahrhunderts, aber auch in den Romanen Ransmayrs wird hier der Versuch unternommen, die Verdrängung des Menschen aus dem Klima selbst in den Blick zu nehmen, anstatt ihn (wieder) ins Klima hineinzudenken. Damit lassen sich keine einfachen Geschichten von Mensch und Klima mehr erzählen. Daths Romane auf eine elementare Fabel zu reduzieren ist zwar möglich, gliche aber dem Versuch, am Wetter eines Ortes das Weltklima abzulesen.

Daths hyperkomplexes Erzählen verweist darauf, dass Klima in Zeiten einer planetarischen Klimawissenschaft und des menschengemachten Klimawandels nicht mehr ungebrochen als Grund – Hintergrund und Basis – menschlicher Historie darstellbar ist. In einer unheimlichen und monströsen Weise tritt Klima genau im Moment seiner maximalen wissenschaftlichen Abstraktion aus dem Hinter- in den Vordergrund. Traditionelle Handlungslinien, minutiöse Darstellungen eines kulturellen und sozialen Milieus, zisierte Psychologien oder auch die perspektivische Bindung des Erzählens an menschliches Bewusstsein, so hat jüngst Amitav Ghosh argumentiert, sind in Zeiten einer sich wandelnden, instabilen Natur obsolet.<sup>47</sup> Wo Natur selbst zum historischen Akteur geworden ist, stellt sich auch die Frage nach ihrer Darstellung von Grund auf neu. Die klassischen Elemente des Erzählens verstellen dabei eher ein Geschehen, das sich eben nicht mehr in anthropomorphen Strukturen und Wissensformen darstellen lässt – ein Geschehen, das nicht mehr in den Zeit- und Raumskalen menschlichen Lebens und Bewusstseins gedacht werden kann.<sup>48</sup> Es sind diese neuen und anderen Erzählungen von einer Zeit des Klimas, die zu einem großen Teil noch zu schreiben sind.

---

<sup>46</sup> Aus historischer Perspektive vgl. Coen, *Big is a Thing of the Past* (Anm. 39), 312.

<sup>47</sup> Amitav Ghosh: *The Great Derangement. Climate Change and the Unthinkable*, Chicago 2016.

<sup>48</sup> Vgl. Hannes Bergthaller: *Climate Change and Un-Narratability*, in: *Metaphora. Journal for Literature Theory and Media* 2 (2017), [http://metaphora.univie.ac.at/volume2\\_bergthaller.pdf](http://metaphora.univie.ac.at/volume2_bergthaller.pdf) [konsultiert am 5.3.2018].